

Sonntagsgruß

Bemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 50 Gießen, Sonntag, 3. Advent, den 16. Dezember 1917 6. Jahrg.

Das Leben.

Evangelium des Johannes 14, 6. Ich bin das Leben.

Kennt du das Bild, das in sinniger Weise die lebensweckende Kraft des Kindes von Bethlehern darstellt? Christus wandelt als Kind durch eine dornige Einöde, aber in seinen Fußstapfen erblüht Leben, frisches Grün und blühende Blumen randen sie ein. Ein tiefer Sinn liegt in diesem Bild. Das „Blümelein so feine“, das mitten im kalten Winter erblüht ist, hat die Kraft, Leben in der erstarrten leblosen Welt zu wecken. Das Kind von Bethlehem wandelt auch heute wieder über die finstere Erde und will das Leben bringen. Es geht über die Schlachtfelder, wo Tod und Leben ringen; es kommt in manches Haus, wo Leid und Not Einkehr gehalten haben; es klopf an so manches Menschenherz, das noch in Finsternis und Schatten des Todes sitzt; und überall soll in seinen Fußspuren Leben, neues Leben, himmlisches Leben erwachen. Laß die „Blume von Bethlehem“ auch in deinem Herzen erblühen; sie ist das Leben. Freilich müssen dann die Dornen ausgerottet werden und die wilden Triebe unter scharfem Messer fallen. Das tut wehe, gewiß, und es kostet einen Kampf; aber du erringst die Wunderblume, die alle Schätze erschließt, die Schätze des Lebens und des Lichts, die Blume, von der die Weihnachtsfreude singt:

„Dies Blümelein so kleine,
Das duftet uns so süß;
Mit seinem hellen Scheine
Vertreibt's die Finsternis.
Wahr' Mensch und wahrer Gott,
Hilf uns aus allem Leide,
Rettet von Sünd und Tod!“

— Bilder aus dem hessischen Dorfleben.

Von A. L. — n n.

Zweite Folge.

(Schluß.)

In der Silvesternacht war es üblich, daß die jungen Burschen um 12 Uhr, wenn die Kirchenglocken läuteten, ihren Bekannten, namentlich den jungen Mädchen unter diesen, das Neujahr „anschossen“. Sie traten vor das Haus, nannten den Namen dessen, den sie ehren wollten und riefen: Ich wünsch' dir ein glückseliges neues Jahr, Gesundheit und langes Leben, darauf soll's Feuer ge-

ben. Und der Pistolen schuß brachte, daß die Wände zitterten. Am Neujahrstage kamen die Gratulanten in die Häuser. Es waren alte Männer unter ihnen, die lange, altmodische Verse hersagten. Leider habe ich diese Verse nicht mehr in der Erinnerung.

Die Gemeinde war bis zur Einführung der Union reformiert gewesen. Reformierte Sitten und Gebräuche waren im kirchlichen Leben noch zu finden. So war es die Aufgabe der Kirchenvorsteher, bei Abendmahlsfeiern die heiligen Gefäße sowie Brot und Wein vom Pfarrhause in die Kirche zu tragen. Es war immer ein Anblick, der zur Weihe stimmte, wenn diese zumeist alten Männer, denen das Leben Falten in das Gesicht gegraben hatte und die durch die schwere Feldarbeit gebückt waren, unter Vorantritt des Pfarrers zur Kirche gingen und die Abendmahlsgeräte, die mit weißen Tüchern bedeckt waren, trugen, um sie dann auf den Altar niederzusetzen. Es gibt in Hessen noch Gemeinden, die vordem reformiert waren, weil sie einst zur Kurpfalz gehörten, in denen die Kirchenvorsteher noch bei besonderen Gelegenheiten, so bei der Konfirmation, der Abendmahlsfeier, der Einführung eines Geistlichen, der Kirchenvisitation sowie bei der eigenen Dienstverpflichtung, einen nach altem Schitte angefertigten schwarzen Mantel über ihrer Kleidung tragen. Gibt der Pfarrer einem Kranken oder Alten in seiner Behausung das heilige Abendmahl, so geht ein Kirchenvorsteher, angetan mit dem Kirchenmantel, mit und trägt die heiligen Gefäße. Diese Mäntel sind von der Art, wie sie in der Schweiz der Landammann bei besonderen Gelegenheiten trägt. In der vordem gleichfalls reformierten Gemeinde, in der ich konfirmiert worden bin, standen bei der Konfirmation die Kirchenvorsteher — man nennt sie dort Presbyter, d. h. die Ältesten — hinter dem Altar, und nach der Einsegnung reichte ihnen jeder Konfirmand die Hand. Das war ein Gelöbniß zur Treue, das man den Vertretern der Kirchengemeinde leistete und das seinen tiefen Grund hat.

Nur noch einige Gestalten, die mir aus meiner Kindheit in der Erinnerung sind, möchte ich vorführen. Da war der stets vergnügte Glaser, in dessen Werkstatt ich als kleiner Knabe manche Stunde zugebracht habe. Der Glaser, damals noch ein junger Mann, sang und piff den ganzen Tag bei der Arbeit. Zumeist sang er Lieder ohne Worte, d. h. die Melodie sang er richtig, aber

die Worte lauteten nicht anders als ti-tam, ti-tam, ti-tam-tara. Es war so interessant zuzusehen, wie die Säge durch das harte Holz ging, das man zu den Fensterrahmen verwendet oder wie das Glas mit dem Diamanten geschnitten wurde. Deshalb ging ich besonders gern in die Glaserwerkstatt, weil ich immer die Etschen bekam, die beim Einrahmen von Bildern abfielen. Man konnte damit so schön spielen, namentlich wundervolle Quadrate zusammensetzen.

Auch des „Schlossermartins“ erinnere ich mich noch. Das war ein Schlosser, der mit dem Vornamen Martin hieß und ungefähr 260 Pfund wog. Eine Werkstatt hat er, soviel ich weiß, nicht gehabt; ich kann mich auch nicht erinnern, ihn jemals mit Schurzfell und Handwerksgerät gesehen zu haben. Sein Körpergewicht bezeugt schon, daß er seine Kräfte nicht in der Arbeit verzehrte. Hatte jemand im Dorfe trüben Wein, so wurde der Schlossermartin gerufen, der nicht wählerisch war und alle im Dorfe trüb gewordenen Flüssigkeiten trank, wenn sie nur alkoholischer Art waren. Seine alte Mutter war das Ammenbäschen des Dorfes. Dit wurde ihr eine Flasche Wein geschenkt, kein Wein von der Sorte, die ihr Herr Sohn zu trinken bekam. Der Schlossermartin, der damals übrigens auch schon ein Mann von über 50 Jahren war, trank nun heimlicherweise den Wein seiner Mutter, legte die Flasche, die in einem Schranke verwahrt wurde, um, schüttete Wasser auf den Boden und behauptete, die Flasche sei umgefallen, der Kork habe sich losgelöst und der Wein sei ausgelaufen. Einmal war im Dorfe das Gerücht verbreitet, in der Gasse sei albrüchlich ein Gespenst zu sehen, das in weißem Gewande — so pflegen sich die Gespenster ja in der Regel zu tragen — durch die Gasse marschiere. Die Gemüter der Aengstlichen waren sehr erregt, die alten Frauen und die Kinder fürchteten sich. Da wurde die Sache aber auf eine sehr natürliche Weise aufgeklärt. Das Gespenst war der Schlossermartin, der in der unheimlichen Gasse wohnte. Er wurde nachts zuweilen gewaltig vom Durst geplagt, und da im Schranke der Mutter kein Wein zu finden war, so ging er — es war Hochsommer — in sehr leichter Gewandung und barfuß (daher der leise, gespensterhafte Gang) mit dem Krüge in der Hand zum Röhrenbrunnen, um sich einen frischen Trunk zu holen. Es war ja recht anerkennenswert, daß der Schlossermartin das Wasser nicht verschmähte.

Auch in der Nachbargemeinde waren einige Personen, die mir deutlich in der Erinnerung geblieben sind. Da war der alte Lehrer Z., unerschöpflich in Anekdoten und interessanten Geschichten. Er war Junggeselle und lebte zusammen mit seinen beiden alten Schwestern Annamie und Lisbeth. Z. war ein kluger Mann, man nannte ihn deshalb den „Metternich“ nach dem bekannten österreichischen Staatsmanne. Man sagte,

Z. regiere die Gemeinde, seine Schwester Lisbeth aber regiere ihn. Mithin war die Lisbeth der heimliche Bürgermeister der Gemeinde. Wenn ich an Lehrer Z. denke, so muß ich immer auch an seine Schnupftabakdose denken, die er beim Gespräch beständig in den Händen hielt und von deren Inhalt er jedem Bekannten anbot. Da wurde nach Schnupfermanier zuerst auf den Deckel geklopft — ich nehme an, damit die Masse auseinandergehe — dann bekam die Nase ihre Labung, es folgte ein überlautes Niesen, und das rot oder blau geblümete Taschentuch trat in Aktion. Das kleine, unausgezeichnete Schulkhaus — Lehrer Z. besaß ein eigenes Wohnhaus — lag dem Pfarrhause gegenüber. War morgens Schulpause, so trat Z. bei gutem Wetter an das Pfarrhaus, der alte Pfarrer D. erschien hinter dem offenen Fenster, und nun hielten die beiden ihr „Ständchen“. Kann ich mir Lehrer Z. nicht ohne Schnupftabakdose vorstellen, so Pfarrer D. nicht ohne Schlafrock und lange Peise. Er hatte eine Dienstmagd, die ihm ungefähr 60 Jahre treu gedient hat, es war die Lisbeth aus dem Sie trug noch die Odenwälder Tracht, namentlich erinnere ich mich, daß sie eine sehr altmodische, braune Haube auf dem Kopfe hatte.

Alle diese Personen ruhen nun schon längst unter dem grünen Rasen. Die Spur ihrer Erdentage ist vergangen, und die heute lebende und kämpfende Generation weiß sich ihrer kaum noch zu erinnern.

Gießen und seine Nachbarstädte im Jahre 1814.

In der hiesigen Universitäts-Bibliothek befindet sich ein Buch, das den Titel trägt: „Nachrichten und Bemerkungen aus den Feldzügen des Jahres 1813 und 1814 aus dem Tagebuch eines Feldgeistlichen in dem preussischen Heere“ und von dem Königsberger Professor der Theologie Rhesa herrührt. Geh. Hofrat Professor Dr. Haupt hat im vorigen Jahre in den „Heftischen Blättern für Volkskunde“ auf dieses Buch aufmerksam gemacht und einen Abschnitt daraus, der das Volksleben im Vogelsberge beschreibt, mitgeteilt. Rhesa hat auf dem Marsche nach Frankreich auch die Städte Marburg, Gießen und Wezlar besucht und hierüber Aufzeichnungen gemacht, die folgenden Wortlaut haben:

Am 14ten Dezember brachen wir von Altenburg auf und gingen nach Kirchhain bei Marburg. Es war mir angenehm, diesen schönen Musensitz Deutschlands näher kennen zu lernen. Die Professoren Marburgs nahmen mich mit auszeichnender Geälligkeit auf. Lehrer und Lernende sind von einem patriotischen Enthusiasmus befeelt, welcher sie unter der vorigen Regierung oft in Gefahr brachte. Ist eilt alles, was von Studierenden hier ist, selbst von den Schulen, zu den Waffen. Die Stadt zählt 6 bis 7000

Einwohner, sie liegt in einem halben Kranze an einem steilen Berge, auf dessen Gipfel das Schloß oder die alte Residenz der Landgrafen majestätisch prangt. Die Natur hat die umliegenden Berge mit unendlicher Anmut geschmückt; ein weites Thal erstreckt sich nach Süden und Norden, durch welches die Bahn sich malerisch schlängelt. Die Elisabethkirche mit den Gräbern fürstlicher Personen ist ein prachtvolles Werk der gothischen Baukunst. Den silbernen Sarg der heiligen Elisabeth hat der König Hieronimus nach Cassel transportieren lassen, um sich der Edelsteine zu bemächtigen, mit welchen er ausgezieret war. Das Volk ist über diesen Kirchenraub bis zur Wuth aufgebracht. Die Kirche ist ein Simultaneum von protestantischen und katholischen Gottesdienst. Der durch seine Bibelübersetzung bekannte Professor van Esch predigt darin. Da die bekannte Eliza Bürger hier ein Declamatorium gab, so wohnte ich eines Abends der Versammlung bei. Sie sprach nur da gut, wo sie sich selbst vergaß und von ihrer Ziererei nachließ. Das Gedicht Lenore gelang ihr besonders gut. Sie wußte so geschickt vom Stuhle zu fallen, daß sie nicht nur keinen Schaden nahm, sondern noch eine vorteilhafte Stellung gewann. Schade nur, daß keiner der anwesenden Herren hinzusprang (was sie wohl beabsichtigt haben mochte) ihr aufzuhelfen, sondern ein Paar alte Matronen ihr diesen Dienst leisteten. Sie versprach pantomimische Darstellungen à la Mad. Schütz für den anderen Tag zu geben, und erbat sich (welche Zartheit!) einen zahlreichen Besuch. Uebrigens ist Marburg durch das Gespräch zwischen Luther und Zwingli im Jahre 1528 berühmt und durch den früheren Ketzerrichter Conrad von Marburg, der eine Stunde von hier erschlagen wurde. Eine Straße Marburgs heißt noch die Ketzersstraße, und ein Wasser der Ketzersbach.

Am 6ten Januar war ich in Gießen, welches nur drei Meilen von Marburg entfernt ist. Der Weg an den Ufern der Bahn ist sehr abwechselnd und unterhaltend. Die Stadt liegt in einer flachen Ebene, enthält 10 bis 11 000 Einwohner und einige schöne Wohnhäuser. Rings um die Stadt, wo die Festungswälle abgetragen sind, ziehen sich anmuthige Spaziergänge und prachtvolle Häuser, im Innern der Stadt ist aber alles altmodisch, schief und krumm gebaut, gleichend einem alten Bilde mit goldener Einfassung. Die Universität ist in vielen Stücken ein Antipode von Marburg. Dort war der Patriotismus Feuer und Flamme, hier herrscht Laugigkeit und Kälte, wie denn überhaupt Hessen-Darmstadt durch Anhänglichkeit an Frankreich sich ausgezeichnet hat. Ein Professor, Namens Crome, hat sogar eine Schmähchrift auf die Verbündeten geschrieben, dagegen ist der patriotische Aufruf Wachlers aus Marburg wie eine Prophetenstimme voll Geist und Leben. Dort begnügen sich die akademischen Lehrer mit dem bescheidenen

Titel Professor, hier aber prangen sie als Geheime Räte, Ritter und Kommandeurs der Ritterorden. Abends war ich auf einem Symposio, wo die Professoren zu geistigen Gesprächen und zum Wein sich täglich versammeln. Die Geheimen Räte Schmidt, Grolmann, die Professoren Dieffenbach, Künzl, Pfannkuche, Buchhändler Heber, Pfarrer Wolf u. a. lernte ich hier kennen. Besonders freute es mich sehr, einen Freund und wackeren Verteidiger unseres ehrwürdigen Kant, hier anzutreffen, den Professor Snell. Nach einer philosophischen Unterhaltung hatte ich schon lange getrachtet, und ich genoß sie diesen Abend auf eine stärkende Weise in der Gesellschaft dieses schätzbaren Philosophen.

Am folgenden Morgen fuhr ich nach Wezlar, wo das Reichskammergericht seinen Sitz hatte, als das heilige Römische Reich noch auf Füßen stand. Seit Aufhebung dieses Schöppenstuhls sind gegen 600 Offizianten (Beamten) von hier fortgezogen, wodurch die Stadt viel verloren hat. Man sieht die ehemalige Wohlhabenheit an der Pracht der Häuser. Alles hat hier ein vornehmes Gesicht. Das Straßenpflaster sogar ist von Marmor. Bei der hiesigen Simultankirche ist es eine einzige Erscheinung, daß der katholische Dechant den lutherischen Pfarrer zu wählen und zu introduzieren hat. Die protestantischen Prediger sind zugleich Lehrer am Gymnasio, um welches der Consistorial-Rath und Pfarrer Tollentius hieselbst große Verdienste hat. Der Fürstprimas, zu dessen Gebiete die Stadt Wezlar gehörte, hat die Schulen neu organisieren lassen, aber nach französischem Zuschnitt. Der Religionsunterricht ist bei den Gymnasien gar nicht berücksichtigt sondern dagegen eine Moralkunde festgesetzt. Welche nachtheilige Folgen diese Verbannung der Religion aus den Schulen äußert, kann folgendes Beispiel beweisen. Der Sohn des Pfarrers Textor aus Konrod, ein zwölfjähriger Knabe, kam von dem Frankfurter Gymnasio nach Hause. Der Vater wollte natürlich wissen, was sein Sohn gelernt hatte, und befragte ihn auch unter anderem über das Christentum. Hier wußte der sich weise dünkende Gymnasiast zu erzählen, daß Christus nicht wirklich gestorben sondern nur in Ohnmacht gefallen sey, daß die Auferstehung Erdichtung wäre u. dergl. Mit Erstaunen hörte der Vater diese Weisheit seines Sohnes an und fragte, wer ihn so etwas gelehrt habe. Unser Lehrer Röntgen, erwiderte er, hat uns das erzählt. Das heißt doch frühe den Samen des Zweifels in junge Seelen streuen und alle Stützen der Religion fürs ganze Leben untergraben. Sonst hätte der junge Textor auch noch exerciren und Komödirollen auswendig lernen müssen.

Soweit der Königsberger Geistliche. Seine Aufzeichnungen treffen nicht in allen Punkten das Richtige. Augenscheinlich hat er seine Beobachtungen doch allzusehr im Fluge gemacht, und es ist ihm dabei gegangen, wie

es schon manchem Reisechriftsteller gegangen ist, er hat einen in vielen Punkten ungenauen Bericht gegeben. So gibt es unseres Wissens in Marburg wohl eine Straße, die „Keezerbad“ heißt, aber keine „Keezerstraße“. Daß der gelehrte Theologe das Marburger Religionsgespräch in das Jahr 1528 setzt, während es erst 1529 gehalten wurde, ist einigermaßen verwunderlich und bestätigt unsere Annahme, daß das Buch im Eiltempo abgefaßt worden ist. Interessant ist die Bemerkung, daß Gießen damals einem alten Bilde in goldener Einfassung zu vergleichen war. Gewiß waren die Hintergasse, Jozelsgasse und Sandgasse damals auch keine glänzenden Straßenzüge. Ueber Crome und seine un deutsche Gesinnung haben wir in Nr. 44 des Jahrgangs 1913 unseres Gemeindeblattes ausführlich berichtet. Offenbar irrt sich Rhesa auch, wenn er von einem Gießener Pfarrer Wolf spricht. Einen solchen hat es 1814 hier nicht gegeben, vermutlich ist Pfarrer Buss, der damals neben Dieffenbach hier amtierte, gemeint.

S. B.

Eine gefährliche Macht.

Das Kino ist in unserer Zeit zu einer Riesenmacht angewachsen. Das beweisen folgende Angaben eines Fachmannes, Artur Rothmager, genannt Mellini, die „die Reformation“ wiedergibt. Danach gab es vor dem Kriege 2900 Kinos in Deutschland, auf jedes Theater werden täglich 480 Besucher gerechnet, so daß also täglich 1 392 000 Personen in Deutschland ein Kino besuchen. In Berlin allein, das zirka 350 Lichtspieltheater zählt, wird ein Film, ein besonderer Schlager, von dem 85 Abzüge gemacht werden, die in 30 Programmen Aufnahme finden, von etwa 6 582 000 Menschen gesehen. Manche ganz besonderen „Schlager des Jahrhunderts“ haben es sogar auf 13 Millionen Beschauer gebracht. Welch eine ungeheure Macht hat das Kino über die ganze Welt, über unser deutsches Volk! Und wie gebrauchen die Lichtspieltheater diese Macht? Darüber gibt uns ein Aufsatz in der freireligiösen Zeitschrift „Das freie Wort“ — gewiß ein unparteiisches Zeugnis — neues wertvolles Material. Der Verfasser berichtet aus seiner eigenen Erfahrung: „Ich sah „Sittenschlager“, die nichts anderes waren, als eine lange Kette von ungeheuren Perverstäten. Ich habe in den Kinos Lektionen von Verbrecherkunststücken bekommen, so gründlich, daß ich nur nötig gehabt hätte, mir die vorgeführten Werkzeuge zu verschaffen, um ein glänzendes Gramen vor ausgemachten Gamern zu bestehen . . . Mit erwachendem Männerverstand wurde mir klar, welche Larmen von Torsheiten, von Abberheiten ich über mich hatte ergehen lassen, wieviel Milliarden von

Schmutzpartikelchen an meiner Seele in Reinkultur gewuchert hatten, und welchen Strömen von Giftlaugen ich glücklich entronnen war.“

„Ich habe es nie begreifen können, daß in unserem kultivierten Lande ein Schmutzfilm nach dem andern entsteht. Jahr um Jahr, ohne daß unser Volkswohl rapide dem Untergang entgegenginge. Gut, daß wir so viel aushalten; aber: wie lange noch?“

Ja, wie lange noch wird unser Volk sich gegen das täglich in Strömen aus den Kinos in seine Seele strömende Gift wehren können? Diese Frage muß uns immer brennender werden und darf uns nicht mehr loslassen. Jeder einzelne muß hier mithelfen. Durch behördliche Maßnahmen allein ist nichts getan. Das einzige Radikalmittel wäre ein allgemeiner Protest des Publikums gegen die Vorführung von derartigem Schmutz und Schund. Der Rat des „Freien Wortes“, mit dem wir hier einmal völlig zustimmen, ist richtig: „Nehmt euch vor, keinen einzigen Schmutzfilm entrollen zu lassen, ohne energisch „Fuui!“ und „Aushören!“ zu rufen. Schuldig ist der, der nicht den Besen in die Hand nimmt und auslehrt, gründlich, schonungslos, wütend?“

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 16. Dezember.

3. Advent.

In der Stadtkirche. Vormittags 9½ Uhr: Professor D. Schian. — Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst (Feier des heiligen Abendmahls). Pfarrer Schwabe. — Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde: Pfarrer Schwabe. — Abends 5 Uhr: Pfarrer Wahr. Beichte und heiliges Abendmahl für die Matthäusgemeinde, wozu besonders die konfirmierte Jugend eingeladen wird. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer der Gemeinde erbeten.

In der Johanneskirche. Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Ausfeld. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld. — Nachmittags 3¼ Uhr: Weihnachtsfeier der Kleinkinderbewahranstalt. Pfarrer Schwabe. — Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukasgemeinde, wozu besonders die konfirmierte Jugend eingeladen wird. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer der Gemeinde erbeten. — Abends 8 Uhr: Missionslichtbildervortrag in der Johanneskirche. — Abends 1/8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukasgemeinde. — Freitag den 21. Dezember, abends 1/6 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde.